

KIRCHE IN MARBURG

Juli 2021

Ökumenische
Monatszeitung

Armut
in
Marburg



Armut in Marburg

Von
Nadja
Schwarzwäller

Foto: pixabay

Noch nie waren so viele Menschen in Deutschland von Armut gefährdet. Die aktuellsten Zahlen des Statistischen Bundesamtes geben die sogenannte „Armutgefährdungsquote“ für das Jahr 2019 mit 15,9 Prozent an. Trotzdem kommt das Bundesministerium für Arbeit und Soziales angesichts des im Mai beschlossenen Armuts- und Reichtumsberichts zu dem Schluss: „Deutschland ist keine Abstiegs-gesellschaft“. Der überwiegende Teil der Menschen lebe in stabilen sozialen Lagen, lässt sich nachlesen. Was aber ist mit den Menschen, auf die das eben nicht zutrifft? Bei denen die Verhältnisse prekär sind? Die tatsächlich arm sind? Was bedeutet das, ganz konkret, in Marburg? Und wo gibt es Hilfe?

„Es gibt Menschen, die haben schlicht nicht genug zu essen“, sagt Eva Braun von der Sozialberatung des Diakonischen Werks Marburg-Biedenkopf, „Menschen, bei denen das Geld

nicht bis zum Monatsende reicht, Menschen, die nicht wissen, wie sie die nächste Miete bezahlen sollen.“

Die Sozialberaterin ist auch für den Bereich der Müttergenesung zuständig – einen Bereich, in dem sie Hilfesuchende aus allen sozialen Schichten, mit den verschiedensten finanziellen Hintergründen erlebt. „Bei Familien, die an der Existenzgrenze leben, hat das Thema aber natürlich noch einmal eine andere Bedeutung“, erklärt sie. Sie seien in ihrem Alltag andauernd belastet. Und die Mütter erleben während einer Kur endlich einmal eine Zeit, in der sie sich nicht nur von einem Tag zum nächsten kämpfen müssen. Was wiederum auch für die Kinder eine Entspannung bedeute.

Armut bedeutet keine Teilhabe

In einer angespannten Lage – finanziell und damit auch in allen anderen Bereichen –

finden sich seit Beginn der Pandemie immer mehr Menschen. „Die Armut nimmt zu“, stellt Rita Vaupel von der Marburger Tafel fest. Die Einrichtung, die Essen an Bedürftige verteilt, versorgt über ihre inzwischen fünf Ausgabestellen rund 3.000 Kunden. „Darunter sind viele alleinerziehende Mütter“, sagt die Vereinsvorsitzende. Seit Corona kommen auch immer mehr Studentinnen und Studenten. Die können sich jeden Freitag ab 13 Uhr, wenn die offizielle Ausgabe schließt, übrig gebliebene Lebensmittel abholen. „Auch wir können nicht alles verwerten, was wir bekommen“, erläutert Rita Vaupel. Die Überproduktion müsse reguliert werden, damit die Verteilung gerechter werden könne, findet sie.

Dass nicht die Ressourcen an sich das Problem sind, sondern der Zugang dazu, sieht auch Kenneth Verhaal in seinem Job immer wieder. Der Sozialarbeiter ist in der Obdachlosenhilfe

tätig. „Egal, ob es Geld ist, Arbeit, eine Wohnung, das Gesundheitssystem, die Teilnahme an Kultur oder am Vereinsleben – der Zugang fehlt“, erläutert Verhaal. Wer arm ist, könne sich nicht selbstbestimmt verwirklichen. Es existiere keine echte Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen. Dabei sei alles miteinander verzahnt. Und auch der Zugang zum Hilfesystem sei problematisch: Viele „Fallstricke“ verhindern den Ausstieg aus der Armut, sagt er. Wenn ein Mensch auf der Straße lebt, dann scheitere es im Zweifel vielleicht ganz simpel daran, dass er das Geld für die Beantragung neuer Papiere nicht hat.

Obdachlosigkeit und Armut als Stigma

Verhaal erzählt von einem Mann, der 20 Kilometer außerhalb der nächstgrößeren Stadt eine Wohnung gefunden hat, der nun aber jedes Mal, wenn es etwas mit einem Amt, einer Behörde zu klären gibt, öffentli-

che Verkehrsmittel nutzen muss. Das sind jedes Mal knapp 10 Euro für die Fahrkarte hin und wieder zurück – Geld, das nicht übrig ist. „Es sind kleine Dinge, die fast jeden Schritt behindern können“, erklärt der Sozialarbeiter. Außerdem sei mit dem Thema immer noch eine große Scham verbunden. „Die Menschen befinden sich ewig in der Rolle des Bittstellers. Das bedeutet ein Stigma.“ Oft weit über das eigene Empfinden hinaus. Jemand, der nach einer Wohnung sucht und aktuell obdachlos ist, Sozialleistungen bezieht oder einen Schufa-Eintrag hat, werde meist von potentiellen Vermietern abgelehnt. 141 Menschen in Marburg sind der Fachberatung des Diakonischen Werks bekannt, die keine eigene Anschrift haben – sie bekommen ihre Post dorthin geschickt. Einige kommen bei Freunden oder der Familie unter. Etwa zwei Dutzend leben aktuell auf der Straße, schätzt Verhaal.

Mit dem so genannten „Probewohnen“ und einer pädagogischen Unterstützung versucht die Stadt Marburg seit zwei Jahren, obdachlosen Menschen

den Weg zurück in eine eigene Wohnung zu ermöglichen. Sechs Wohnungen im Stadtgebiet stehen zur Verfügung, erklärt Monique Meier, Sozialplanerin der Stadt Marburg. Zudem gibt es vor Ort Obdachlosenunterkünfte und ein Übernachtungsheim. Ein weiterer Baustein im Bereich der Obdachlosenhilfe soll künftig ein so genanntes „VinziDorf“ werden. Obwohl es sich dabei um kleine Wohneinheiten handelt, hat der Name keinen Bezug zum Wort „winzig“, sondern zu den Vinzenzwerken in Österreich, die inzwischen knapp 40 solcher Einrichtungen betreiben. Mögliche Standorte für die Mini-Häuser werden mit der städtischen Wohnungsbaugesellschaft und weiteren Akteuren besprochen, sagt Monique Meier. Zudem werde für weibliche Obdachlose oder auch Familien, die eine Unterkunft benötigen, eine Liegenschaft gesucht, um dann perspektivisch den Standort im Ginseldorfer Weg aufgeben zu können, wo bislang Menschen ohne eigene Wohnung untergebracht sind.

Leistungsangebote und Unterstützungsmöglichkeiten müssen bekannt sein

„Wir haben in Marburg eine sehr gute Infrastruktur für Menschen, die von Armut bedroht sind“, betont Monique Meier. Eine zentrale Anlaufstelle gebe es nicht, was aber daran liege, dass je nach Sachlage verschiedene Ämter oder Behörden zuständig seien – wenn jemand arbeitslos ist, zum Beispiel die Agentur für Arbeit beziehungsweise das Kreisjobcenter, wenn es um andere Belange geht, wiederum das Sozialamt. Oft ist das Problem die fehlende Information darüber, welche Leistungsangebote und Unterstützungsmöglichkeiten es überhaupt gibt. „Wir streben größtmögliche Transparenz an – mit Broschüren, Flyern und Informationen im Internet“, sagt die Sozialplanerin. Von den rund 76.000 Einwohnern Marburgs beziehen 11,5 Prozent Sozialleistungen – statistisch benötigt also mehr als jeder Zehnte in der Stadt Unterstüt-

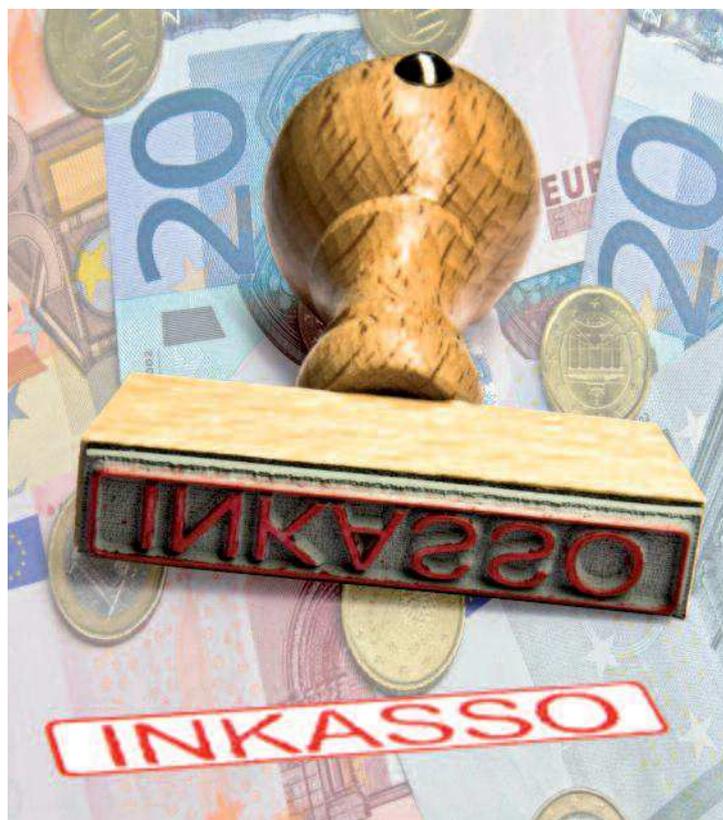


Foto: Thorben Wengert_pixelio

zung. Über die tatsächliche Armut sagt diese Zahl allerdings wenig aus.

Trotzdem glaubt die Sozialplanerin, dass jedem mit entsprechender Unterstützung geholfen werden kann. „Kommunale Armutsbekämpfung geschieht hauptsächlich durch die finanzielle Unterstützung der sozialen Infrastruktur“, hat sich die Universitätsstadt auf die Fahnen beziehungsweise in den Haushaltsplan 2021 geschrieben.

Von der Entschuldungsberatung bis hin zu Bildungspartnerschaften für Kinder und Jugendliche werden auf unterschiedlichen Ebenen Hilfen finanziert. Kostengünstige Angebote sollen eine Teilhabe ermöglichen. Wer nicht viel Geld zur Verfügung hat, kann in Marburg den „Stadtpass“ beantragen. Der berechtigt zu einer verbilligten Inanspruchnahme des öffentlichen Nahverkehrs und der städtischen Schwimmbäder, von Volkshochschulkursen und Angeboten der städtischen Jugendpflege, der Familienbildungsstätte sowie sonstigen privaten Trägern von Kultur-, Sport-, Bildungs- und Freizeitangeboten.

Absolute und relative Armut

Wann ein Mensch überhaupt arm ist – das wird durchaus unterschiedlich definiert. Die Weltgesundheitsorganisation WHO unterscheidet zwischen „absoluter“ und „relativer“ Armut. Der erste Begriff beschreibt einen Zustand, in dem ein Mensch nicht in der Lage ist, seine wirtschaftlichen und sozialen Grundbedürfnisse zu decken. „Relative“ Armut wiederum ist auf eine statistische Maßzahl bezogen. In Deutschland gilt demnach als arm, wer weniger als 60 Prozent des statistischen Einkommens zur Verfügung hat. Die Armut in einem Land, in dem es keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser gibt oder nicht die Möglichkeit, die existenziellsten Bedürfnisse zu decken, ist eine andere Armut als in Deutschland, wo Infrastrukturen und Sicherungssysteme existieren.

„Armut meint mehr als Besitzlosigkeit. Armut meint, nicht haben, nicht sein, nicht können, nicht dürfen.“ Dieses Zitat stammt vom katholischen Geistlichen Erwin Kräutler. Schon die Bibel enthält die ein-



Nadja Schwarzwaller hat neue deutsche Literatur und Medien studiert und ist seit vielen Jahren in Marburg und darüber hinaus für unterschiedliche Publikationen als Journalistin und Fotografin tätig. Seit Anfang des Jahres ist sie außerdem Redaktionsmitglied bei der KiM. Foto: privat

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung:

deutige Aufforderung, sich der Armen anzunehmen. „Schafft Recht dem Armen und der Waise und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht“, heißt es beispielsweise in Psalm 82,3. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sind in Marburg viele Akteure tätig. In der Projektgruppe „Familie und Armut“ des Marburger Bündnisses für Familie haben sich insgesamt 20 Institutionen, Vereine und Träger sowie Privatpersonen zusammengeschlossen, die rund um dieses Thema aktiv sind. Am 9. November wird unter der Organisation der Projektgruppe die erste Marburger Armutskonferenz stattfinden. Eigentlich schon für das vergangene Jahr geplant musste die Veranstaltung wegen Corona verschoben werden. „Wir sind auf alle Eventualitäten vorbereitet“, sagt Monique Meier. Wenn eine Präsenzveranstaltung möglich ist, wird diese im Erwin-Piscator-Haus stattfinden. Alle Vorträge werden aber auch per Live-Stream übers Internet übertragen.

Altersarmut nimmt zu

Einer der Akteure in der Gruppe ist das Projekt „In Würde teilhaben“. Die Leiterin Angela Schönemann von „Arbeit und Bildung“ blickt mit Sorge auf die Tatsache, dass immer mehr ältere Menschen von Armut betroffen sind. „Hessen liegt inzwischen an der Spitze der Liste der Bundesländer hinsichtlich Altersarmut“, erklärt Schönemann. Während der Arbeit innerhalb des Projekts habe sie in der Gruppe der über 85-Jährigen in der Stadt keine Senioren getroffen, denen es finanziell schlecht gehe – was aber in der Tatsache begründet sei, dass Menschen, die in Armut leben, schlicht gar nicht so alt werden.

Immer wieder begegnen ihr jedoch Schicksale, wo ältere Menschen allein in einer zu großen Wohnung oder einem Haus leben und die Ersparnisse irgendwann nicht mehr reichen, um die Kosten zu decken. Ins-

besondere, wenn sie zusätzlich ihre Pflege finanzieren müssen. Problematisch ist in dieser Altersgruppe auch der Anspruch, keine Hilfe annehmen zu wollen. Menschen, die ihr Leben lang gearbeitet und alles geschafft haben, empfinden oft noch einmal sehr viel mehr Scham, sich Bedürftigkeit einzugestehen. Frauen sind übrigens häufiger von Altersarmut bedroht als Männer – in dieser Generation waren viele Betroffene Hausfrau und Mutter, haben sich um die Kinder und den Haushalt gekümmert, aber keinen eigenen Beruf ergriffen und im Alter keine ausreichende finanzielle Absicherung.

Angela Schönemann erzählt von einer älteren Dame, die trotz großer Not immer noch sehr auf ihr Äußeres bedacht gewesen ist. Und die sich dann mit dem Vorwurf konfrontiert sah, so schlecht könne es ihr doch gar nicht gehen, wenn sie so gut aussehe? „Wir müssen Menschen sensibilisieren für wohlwollende und geduldige Kontakte“, sagt Schönemann. Weil Vereinsamung bei den älteren Menschen ebenfalls eine große Rolle spielt, würde sie

sich zum Beispiel mehr öffentliche Räume wünschen, in denen Treffpunkte entstehen. Wo es vielleicht auch zweimal die Woche ein warmes Mittagessen gibt, das auf die Bedürfnisse von Senioren abgestimmt ist. „Viele achten nicht darauf, dass sie im Alter einen erhöhten Proteinbedarf haben und das würde schon etwas bewirken.“

Kinder brauchen besondere Unterstützung

Besondere Unterstützung benötigen auch die Schwächsten in der Gesellschaft, wenn es um das Thema Armut geht. Mehr als jedes fünfte Kind in Deutschland wächst nach Angaben der Bertelsmann-Stiftung in Armut auf. Gudrun Siebke-Richter vom Kinderschutzbund Marburg weiß aus der Beratung vor Ort, dass die Not bei den Rat- und Hilfesuchenden über die vergangenen anderthalb Jahre unter Corona größer geworden ist. „Auch die Tendenz zum Rückzug hat sich unvorteilhaft ausgeweitet, auch auf lange Sicht“, so die Beraterin. Den Betroffenen fehle die persönliche Ansprache – zum Beispiel, wenn es um das Ausfüllen von

Anträgen geht, insbesondere wenn die Sprachkenntnisse in Familien mit Migrations- oder Fluchthintergrund nicht ausreichend sind.

Hilfe suchen, um Schlimmeres zu verhindern

Ein schmerzlicher Verlust sei auch gewesen, dass die Erziehungskurse „Starke Eltern – starke Kinder“ wegen Corona nicht stattfinden konnten. Erst in diesem Frühjahr konnte ein Online-Angebot eingerichtet werden, das auf große Resonanz gestoßen sei. Die Pandemie hat auch an ganz anderen Stellen für Probleme gesorgt.

„Das Projekt „Schuhe für den Schulweg“, das wir in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt verfolgt haben und das oft nachgefragt wurde, ist komplett entfallen. Die beteiligten Schuhgeschäfte waren geschlossen und die Einschulungsuntersuchungen konnten nicht vollumfänglich aufrechterhalten werden.“

Kein ordentliches Schuhwerk für den Schulweg. Nicht genug Geld für die Klassenfahrt. Erdrückende Schulden. Unbezahlte Rechnungen. Nicht einkaufen gehen können oder jeden Cent buchstäblich zweimal umdrehen müssen, wenn man überlegt, was man kauft. Sich Geld bei Freunden leihen müssen. Es sich nicht leisten können, mit den Kindern einen Ausflug zu machen. Armut kann ganz unterschiedlich aussehen. In jedem Fall raten alle, die rund um dieses Thema tätig sind, unbedingt Hilfe zu suchen. Um möglichst Schlimmeres zu verhindern. Auch wenn man vielleicht zunächst an einer Stelle anfängt, die gar nicht zuständig ist. Dann erfährt man im Zweifel, wohin man sich stattdessen wenden kann. Monique Meier von der Stadt macht Hoffnung: „Wenn Sie sich allein die Zahlen ansehen, wo es um die drohende Räumung einer Wohnung geht – im vergangenen Jahr haben wir 71 Fälle dokumentiert. Nur in einem Fall kam es tatsächlich zur Räumung, alle anderen Betroffenen konnten mit Unterstützung andere Lösungen finden.“



Armut - das kann ganz viele Dinge heißen. Im vergangenen Jahr hat die Projektgruppe "Familie und Armut" einen Aktionstag gegen Armut veranstaltet, an dem vor dem Erwin-Piscator-Haus eine symbolische Tafel gedeckt war. Auf der wurde sichtbar, was verschiedene Betroffene unter dem Begriff verstehen.

Foto: Nadja Schwarzwaller